

Pompeji vor der Zerstörung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **29/30 (1897)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

$d_A = 0$ wird. Wie sich in diesem Falle aus d_M und d_H mit Benutzung von Figur 3 die Einflusslinie zeichnen lässt, ist leicht einzusehen.

Diese Verfahren sind bei der endgültigen Berechnung der Kornhausbrücke in Bern zur Kontrolle der analytischen Rechnung angewendet worden und haben sehr gut übereinstimmende Resultate ergeben.

In Bezug auf diese hier vielleicht zum ersten Mal verwendeten „Festpunkte in der Fläche“ möge noch zum Schlusse bemerkt werden, dass dieselben sich bei allen zwei- und dreifach statisch unbestimmten Systemen bei der Aufzeichnung von Einflusslinien vorfinden und mit Vorteil verwenden lassen.

Auch beim Blechbogen mit festen Auflagern finden sie sich; daselbst werden statt der Drehpunkte die Kernpunkte für die Gurte, bezw. die Schnittpunkte der Tangenten der Ober- und Unterkante des Stehbleches für die Querkräfte zu benutzen sein. Auch beim kontinuierlichen Träger mit beliebig vielen Feldern und verwandten Fällen sind sie vorhanden, weil daselbst die Stützenmomente links und rechts als eine Funktion ersten Grades der weiter ab liegenden Momente sich auffassen lassen und also eigentlich nur zwei statisch Unbestimmte bei den Einflusslinien zu berücksichtigen sind, nämlich die Funktion ersten Grades der linken Stützenmomente und diejenige der rechten.

Pompeji vor der Zerstörung.

(Mit einer Tafel.)

II.

Eine erquickende Abwechslung der Eindrücke gewährt es, mit dem Verfasser von dem hoch- und freiliegenden griechischen Tempel des Forum triangulare zum stillen, in sich abgeschlossenen Vorhof des Apollotempels in der Strada della marina zu wandern. Zwischen den graubraunen Ueberresten der noch verblasste Spuren einstiger Bemalung zeigenden Wände und Säulen fesselt uns hier eine sich blendend von der zerfallenen, farblosen Umgebung abhebende, weisse Marmorfigur des Hermes von ergreifendem Eindruck (Fig. 3). Das Haupt gesenkt und halb verhüllt, die Hände unter dem zusammengefassten Gewand, steht er an einem wiederaufgerichteten Teile der den Tempelhof umgebenden Säulenhalle, wie ein letzter Bewohner der Ruinenstadt, seit 2000 Jahren seinen Platz behauptend. Der ruhige, fast schwermütige Ausdruck, die Einfachheit in der Behandlung der Gewand lässt auf griechische Arbeit schliessen. Den einst mit noch vielen andern Statuen in Erz und Marmor geschmückten Tempelhof und den korinthischen Tempelbau selbst wiederherzustellen, unternimmt Weichhardt im fünften, besonders reich illustrierten Kapitel seines Werkes.

Die Architektur der, gleich dem Tempel in vorrömischer Zeit gebauten, Halle erfuhr noch kurz vor der Zerstörung eine Metamorphose. Ursprünglich zeigte sie ionische, kanellierte Säulen mit dorischem Gebälk, beide mit einem feinem Stuck überzogen und bemalt. Weichhardt hebt hervor, dass diese Anlage ein einzig dastehendes Beispiel der Vereinigung zweier Stilarten in so früher Zeit darbietet. Die Säulen, 48 an der Zahl, sind aus Tuffblöcken solid aufgeführt; vom Architrav ist infolge der leichteren Konstruktion wenig erhalten. Diesen bildeten nämlich zwei von Säule zu Säule gelegte Balken, über welche die massiven Stücke des Triglyphenfrieses aufgemauert wurden. Die ganze Konstruktion beruhte also auf der Festigkeit der Unterlagshölzer, die auch noch die Decke und das Obergeschoss tragen mussten. Die Existenz des letzteren ergibt sich aus dem Vorhandensein einer Treppenanlage hinter der Nordostecke des Tempelhofes, sowie aus Einritzungen auf den Gesimsstücken der unteren Halle, betreffend den Standort der oberen Säulen oder deren Postamente.

Die nach dem Erdbeben des Jahres 63 n. Ch. vor sich gegangene Umänderung der Halle bestand nun darin,

dass man, auf den Wiederaufbau des Obergeschosses verzichtend, die Säulenkapitälé und das Gebälk mittels eines dicken Stucküberzuges mit starker Bemalung in korinthische verwandelte. Der französische Pompejiforscher *Maxois* hat noch anfangs dieses Jahrhunderts die Reste dieser antiken Renovation vorgefunden. Heute ist an den wieder dorisch gewordenen Gebälkstücken keine Spur mehr von der Uebertünchung übrig; nur aus den abgeschlagenen und verkürzten Voluten der ionischen Kapitälé geht hervor, dass auch diese eine Umwandlung in korinthische Eckranken durchgemacht haben.

Um zwei Stufen erhob sich die Halle über den offenen Hof. Für ihre Wiederherstellung bot einen Anhalt die etwa $1\frac{1}{2}$ m vor der Säulenreihe im Boden des Hofes entlang laufende Regenrinne, indem dieselbe eine weitere Ausladung des Gesimses zum Schutze der auf der ersten Stufe vor den Säulen stehenden Statuen gegen Regen andeutet.

Ausser der bereits erwähnten Hermesfigur standen hier noch fünf Bildwerke — Apollo, Diana, Maia, Venus und ein Hermaphrodit — die sich jetzt im Museo nazionale in Neapel vorfinden. Diese zu messen und zu zeichnen, sie wieder im Bild auf ihre Postamente zu heben, die eingesunkene Halle dahinter und den Tempel selbst aus seinen Bruchstücken aufzurichten, mag, was man dem Verfasser gern glauben wird, keine leichte, wenn auch wie jede freischaffende Thätigkeit genussreiche Arbeit gewesen sein. Weichhardt bringt neben den von verschiedenen Standpunkten gewählten Ansichten des mit seinem plastischen Schmuck rekonstruierten Vorhofes grosse, prächtige Sonderdarstellungen nebst einer erläuternden Besprechung genannter Figuren. Auf dem vorliegenden Rekonstruktionsbilde sind nur drei, vor den seitlichen Hallen stehende Statuen sichtbar: rechts im Vordergrund diejenige des Apollo, und des auf den ersten Blick weiblich erscheinenden Hermes, links ihm gegenüber die seiner Mutter Maia, eine der künstlerisch vollendetsten und sympathischsten Figuren aus dem alten Pompeji. In den vier Ecken des Peribolos sind kleine Brunnenfiguren aufgestellt. Die Eingangshalle zeigt eine schon beim griechischen Tempel beobachtete Abweichung vom Hergebrachten; sie hat eine ungerade Säulenzahl, neun, so dass sich in der Hauptachse des Tempels kein Interkolumnium, sondern eine Säule befindet und auch die Eingangsthür dementsprechend nicht auf die Tempelachse zuführt.

Eine breite Freitreppe von 14 Stufen führte zu dem hohen Unterbau des durch 28 Säulen getragenen, korinthischen Tempels von peristylter Anlage empor. Auf dem freien Platze vor der Treppe, zwischen der eine Sonnenuhr tragende Säule links und dem Lavafundament rechts stand der Altar. Unter Zuhilfenahme von Wandgemälden und Vasenbildern ermittelt Weichhardt den Zweck dieses Lavafundamentes wohl richtig als Untersatz für einen Opfertisch.

Die Säulen des Tempels, von denen heute zwei wieder aufgerichtet sind, waren aus grossen Tufftrommeln gefügt und mit feinem Stuck überzogen. Von Gebälk und Giebelfeld ist nichts übrig geblieben, wohl aber ist eine Reihe zierlicher Kapitälé vorhanden, welche erkennen lassen, dass die Blattformen und Ranken schon im Tuffmaterial genau durchgeführt und gleich den Säulen nur mit einer dünnen Gipschicht übermodelliert wurden. Es liegt nahe, dass Architrav, Fries und Gesims eine gleiche Behandlung und konstruktive Durchführung erhalten haben, ebenso dass die Figuren des unzweifelhaft dekorierten Giebelfeldes auch in Stuck (Flach- oder Hochrelief) ausgeführt und bemalt waren. Zeigen doch alle Giebelfelder, Friese und Simse an den noch erhaltenen Anlagen Pompejis eine ungemein reiche, plastische Verzierung mit Resten starker Bemalung, nie aber begegnet man angesetzten Modellstücken. Figuren und Ornamente waren immer freihändig an den Architekturteil anmodelliert.

Betreten wir nun die an allen Seiten von der einreihigen Säulenhalle umgebene Cella, das kleine Gemach des Gottes. Der Fussboden ist mit einem reichen, wohl-

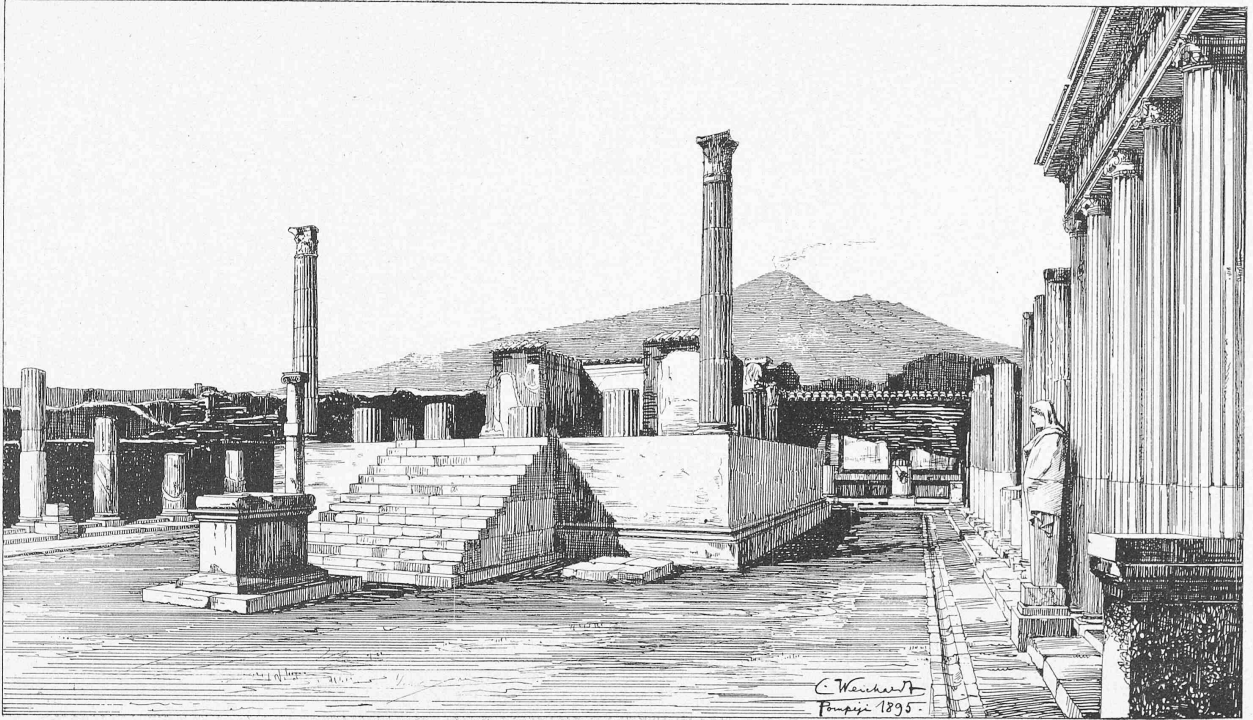


Fig. 3. Ruine des Apollotempels.
(Siehe die Rekonstruktion auf der Tafel.)



Pompeji vor der Zerstörung.

Wiederherstellung des Apollo-Tempels. Aus dem Werke von C. Weichardt.

Seite / page

16(3)

leer / vide /
blank

erhaltenen Marmorbelag und Mosaikfries geschmückt, auf dem eine oskische Inschrift die Weihung des Tempels an Apollo bekundet; links an der Wand befindet sich ein eiförmiger, den Mittelpunkt der Erde darstellender Stein, der Omphalos. Geradeaus, einen schmalen Umgang freilassend, steht der Kern des einst marmorbekleideten mächtigen Sockels, auf welchem der wahrscheinlich sitzende, überlebensgrosse Gott thronte. Unter einer weissen Feldereinteilung an den Wänden kommt eine andere frühere Stuckdekoration zum Vorschein, Nachahmungen farbiger Marmorquadern und ein zierliches Zahnschnittgesims, ein Beweis, dass das Gemach des Gottes schon in vorrömischer Zeit würdig geschmückt war.

Aus den oben erörterten Untersuchungen gewinnt Weichardt die Grundlagen für die Wiederherstellung des Apollotempels und seines Vorhofes, dessen reizvolle Anlage in dem citierten Werke u. a. eine Durchsicht von der Ost- zur Westhalle sehr anschaulich darstellt. Der Raum zwischen Halle und Tempel seitlich und hinter diesem war nicht breiter als die Halle selbst. Da nun das Dach des Tempels sowohl wie auch jenes der Halle weit vorsprang, blieb zwischen diesen Dächern nur ein zwei Meter breiter Lichtstreif übrig, der die Hallen in ein kühles Dämmerlicht setzte. Nur der Hofraum vor dem Tempel öffnet sich weiter. Trotzdem erscheint dieser zierliche Vorplatz fast wie eine vergrösserte Peristyl-Anlage mit mächtigem Impluvium, durch welches das Sonnenlicht hereinflutet und die sechs Statuen voll beleuchten konnte, die vor den farbigen Säulen stehend, einen wohlthuenden Gegensatz zu den reich bemalten Wänden der Halle bildeten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Die Baumeister der romanischen Dome und die Ausbildung der mittelalterlichen Architekten. Im Berliner Architekten-Verein hielt Herr Landbauinspektor *Hasak* vor kurzem einen Vortrag über das Thema: «Haben Mönche und Domherren unsere romanischen Dome gebaut und welche Art der Vorbildung hat die Architekten des Mittelalters befähigt, derartige Bauten auszuführen?» Die interessanten Ausführungen des Vortragenden wendeten sich, nach einem Referate der «Deutschen Bauzeitung», in ziemlich scharfer Form gegen die von der Mehrzahl der Schriftsteller über mittelalterliche Baukunst vertretene Ansicht, dass die Baumeister der romanischen Dome Deutschlands Mönche, Kanoniker, Bischöfe gewesen seien, und bezeichneten diese Anschauung ebenso als eine Legende, wie sich die von vielen Seiten verfochtene Theorie, dass Steinmetzen die gotischen Dome erbaut hätten, bereits als eine Fabel erwiesen habe. Diese falsche Anschauung habe sich hauptsächlich gebildet durch die irrtümliche Auslegung alter Urkunden und die unrichtige Uebersetzung der in diesen vorkommenden Bezeichnung «Operarius» mit Baumeister, während der Baumeister an einzelnen Stellen ausdrücklich neben dem Operarius genannt wird und die näher beschriebenen Funktionen des letzteren derartige gewesen sind, dass ein bausachverständiger Kunstschriftsteller sich über den Irrtum eigentlich sofort klar werden musste. Da die Operarii vielfach aus den Bauherren, also den Mönchen und Geistlichen, gestellt wurden, so wurden diese zu den Baumeistern gemacht. Redner belegte seine Ausführungen mit Auszügen aus Urkunden vom Dom zu Siena, Verona u. s. w. Des weiteren hat man vielfach den Irrtum begangen, den in Inschriften am Bau selbst genannten Stifter oder Erbauer eines Domes zum Baumeister zu machen, während er tatsächlich nur der Bauherr war. Solche unrichtigen Anschauungen würden sich nach Ansicht des Redners nicht so lange erhalten haben, wenn sich die Architekten selbst mehr mit der Baugeschichte beschäftigen wollten. Vor allem forderte der Vortragende aber, dass an technischen Hochschulen die Geschichte der Baukunst von Architekten gelehrt werden müsse.

Eine weitere Legende hat sich über die Ausbildung der mittelalterlichen Baumeister gebildet, die nach den Anschauungen mancher ohne eigentliche zeichnerische Entwürfe gearbeitet haben sollen. Das ist jedoch eine ganz falsche Anschauung. Sie zeichneten sehr wohl, wenn auch nicht soviel wie heutzutage, namentlich nicht auf Papier, da ihnen nur das teure Pergament zur Verfügung stand, oder sie machten ihre Baurisse auf Holz, Stein, teilweise auf den Wänden des Baues, wie dies an einzelnen Fällen nachgewiesen ist. Sie arbeiteten ferner viel mit Modellen sowohl hinsichtlich des ganzen Bauwerks, als hinsichtlich besonders

schwieriger konstruktiver Teile. Sie waren, wie aus alten Urkunden hervorgeht, ausserdem vielfach selbst Bildhauer und modellierten selbst den bildnerischen und figürlichen Schmuck. Ebenso können sie auch der notwendigen statischen Kenntnisse nicht ermangelt haben, sonst wäre es ihnen nicht möglich gewesen, so kühne Gewölbekonstruktionen auszuführen; ausserdem sind technische Gutachten über Bauten enthaltende Urkunden auf unsere Zeit gekommen, aus denen hervorgeht, dass sie derartige Kenntnisse besessen haben müssen. Kurz, die Baumeister des Mittelalters waren sehr wohl nach allen Seiten für ihr Fach vorgebildete Techniker, nicht aber Mönche und Geistliche, die noch so nebenbei sich mit der Baukunst beschäftigten.

Eine Statistik des Fernsprechwesens im Jahre 1895 nach den vom internationalen Telegraphenbureau in Bern gemachten amtlichen Ermittlungen zeigt die relative Verbreitung des Telephons in folgenden europäischen Ländern:

	Netze		Sprechstellen		Zunahme der Sprechstellen %	Einwohner für eine Sprechstelle		Sprechstellen für 1. Mrz
	1894	1895	1894	1895		1894	1895	
Schweden . . .	298	293	36 527	42 354	16	133	115	145
Die Schweiz . .	189	225	19 814	23 446	18	150	129	104
Luxemburg . . .	54	57	1 270	1 365	7	166	160	24
Deutschland . .	475	534	115 007	131 577	14	430	397	246
Die Niederlande .	31	?	7 263	7 900	11	661	615	?
Belgien	15	15	8 667	9 400	9	732	682	627
Frankreich . . .	357	407	28 579	31 681	11	1 348	1 216	78
Oesterreich . . .	122	124	16 883	18 950	12	1 466	1 318	153
Spanien	48	48	10 852	10 810	—	1 591	1 597	226
Ungarn	34	36	7 122	8 458	19	2 545	2 168	235
Italien	54	54	11 670	11 815	1	2 649	2 629	220
Russland	44	53	10 449	16 050	57	8 729	6 988	303
Bulgarien	4	5	158	243	54	20 948	13 616	49
Rumänien	3	6	187	337	80	28 910	16 042	56

Auffallend in dieser Statistik ist die starke Zunahme, die Schweden und die Schweiz trotz der schon erreichten grossen Ausdehnung ihres Fernsprechwesens immer noch zeigen.

Das System Claret und Vuilleumier*) für Stromzuführung durch Teilleiter ist vom Zürcher Stadtrate für die neuen städtischen Strassenbahnlinien vom Bellevueplatz zum Paradeplatz und zum Bahnhof Enge in Aussicht genommen. Nach einem von der Maschinenfabrik Oerlikon gestellten Anerbieten ist dieses Etablissement bereit, die Anlage auszuführen, und durch zwei Jahre der Stadt gratis zur Verfügung zu stellen.

Die neu zu beschaffenden Wagen haben eine Länge von 7,5 m zwischen den Puffern. Die Länge der Kontaktschienen — es werden Schienen, ähnlich wie in Lyon, nicht Blöcke wie in Paris, angewendet — beträgt 1,5 m, ihr Abstand zwischen den Enden 2 m. Auf einen Verteiler kommen normal 20 Kontakte, so dass die grösste Entfernung zweier Verteiler $(1,5 + 2) \cdot (20 - 1) = 3,5 \cdot 19 = 66,5$ m sein wird. Diese Entfernung kann auf den Stationen bis auf 2,5 · 4,1 = 10,25 m verringert werden; es werden sich mithin zwei aufeinanderfolgende Wagen nahezu bis zur Berührung nähern können. Auf der offenen Strecke, wo die Verteiler den normalen Abstand haben, können die Wagen in einem gegenseitigen Abstand von 70 m verkehren. Da, wo zwei Systeme zusammenstreffen, muss das eine neben dem andern behufs Erleichterung des Ueberganges noch 20—30 m weit fortgesetzt werden. Alle Wagen sind abwechselnd über Strecken mit Teilleiter und über solche mit der Oberleitung zu führen und müssen daher mit Stromabnehmern für beide Systeme versehen sein.

Gasstrassenbahn in Paris. Tramwaywagen mit Gasbetrieb nach System Lührig, erbaut von der «Gas-Traction-Comp.» in London, werden gegenwärtig von der «Compagnie générale des omnibus» auf der Linie von Vilette zur Place de la Nation versuchsweise in Verkehr gesetzt. Die mit Imperiale versehenen Versuchswagen bieten bei einem Leergewicht von 7 t und einem Dienstgewicht von etwa 10 t Raum für 42 Personen. Vor der Abfahrt werden die drei auf dem Wagen befindlichen Gasreservoirs von 1,25 m³ Gesamtvolumen mit Gas von 10 Atm. Druck gefüllt. Der Antrieb erfolgt durch einen 15-pferdigen Motor. Die maximale Geschwindigkeit entspricht 960 Umdrehungen und gestattet dem Wagen, horizontale Strecken mit 16 km in der Stunde zu durchlaufen. Auf Strecken mit Steigungen von 30% und mit Krümmungen von 20—30 m Halbmesser kann der Wagen mit einer Geschwindigkeit von 8 km verkehren. Die zwischen Paris und St-Denis unternommenen Versuche haben einen Gas-

*) S. Bd. XXV, S. 158.